

II.

Das Thorwaldsen-Museum.

„Du reis’st nach Kopenhagen; du wirst dort zwei Dinge finden, wie sie die Welt nicht zum zweitenmal besitzt: das Thorwaldsen-Museum und das Museum für nordische Alterthümer.“ – das waren die Abschiedsworte, mit denen mich ein Freund auf die Reise entließ. Er hat Recht gehabt.

Mein erster Gang galt Thorwaldsen. Das Museum, das seinen Namen führt und seine Werke (vieles nur in Nachbildungen) umschließt, ist nicht weit vom Mittelpunkt der Stadt gelegen, unmittelbar zur Seite des Christiansburger Schlosses. Ich mußte mich zunächst damit begnügen, das Aeußere des Gebäudes kennen zu lernen, da das Museum an diesem Tage geschlossen war. Es ist überhaupt nur an drei Tagen in der Woche geöffnet und jedesmal nur auf wenige Stunden.

Das Aeußere fällt nicht eben durch Schönheit auf. Es ist ein längliches Viereck, dessen Bauart an die altgriechischen und etrusischen Grabbauten erinnert. Die fünf großen, portalartigen Frontfenster haben eine konische Form, was dem Auge, indem es die quadratischen Linien des ganzen Baues durch Schräglinien unterbrochen sieht, nicht eben wohlthut.

Etwa in halber Höhe der untern Fensterreihe ziehen sich Freskobilder um das ganze Gebäude herum. Auch diese Bilder, die die Ein- und Ausschiffung der Thorwaldsenschen Bildwerke und den Jubel der Kopenhagener Bevölkerung bei Ankunft dieser Bildwerke

darstellen, wirken im ersten Moment nicht angenehm. Die ganze Art der Ausführung erscheint dem Auge roh; alles ist nur eben in Umrissen gegeben und die alleinige Benutzung von gelb und rothbraun, um diesen, wie mit Kohle gezeichneten Figuren doch etwas von Farbe zu leihen, scheint einem, beim ersten Anblick, die Sache vollends zu verderben. Man söhnt sich aber damit aus und erkennt sehr bald, daß es doch ein sehr feiner Sinn war, der diese Dinge so ordnete, wie sie sind, und nicht anders. Der Baumeister mochte sich sagen: „Du hast hier den großen Kunstschöpfungen deines Landsmanns nur eben ein Unterkommen zu schaffen, ein würdiges, ein gediegenes, aber vor allem ein bescheidenes. Willst du hier einen Prachtbau hinstellen, willst du Fresken um diesen Prachtbau herziehen, die voller Glanz und künstlerischen Anspruchs sind, so trittst du mit dem großen Genius, dem du einfach eine Stätte bereiten solltest, in künstlerische Concurrenz und erhebst mehr oder minder den Anspruch, neben ihm gesehen zu werden. Deßhalb sey schlicht; halte dich zurück.“

Ich glaube nicht, daß diese Interpretation eine bloß ausgeklügelte ist. Das Grab Thorwaldsens, das sich inmitten des Hofes befindet, den die vier Seiten des Museums einschließen, deutet, mehr noch als jene einfachen Wandmalereien, ganz bestimmt darauf hin, daß man in allem und jedem gewillt war, die eigene kleine Kunst nicht neben die große des Meisters zu stellen. Thorwaldsens Grab ist nichts als ein Blumenbeet: Epheu, von Rosen durchflochten, kein Denkmal, keine Inschrift. Sein Denkmal sind eben die hundert Werke, die ihn umstehen. Auch Christopher Wren wurde in dieser Weise geehrt. Er liegt in der St. Paulskirche begraben, die sein Werk ist; ein Grabmal fehlt, statt dessen trägt sein einfacher Grabstein die

Inscription: Si Monumentum quaeris, circumspice.

Das Museum, wie schon angedeutet, ist nur an zwei, drei Tagen geöffnet und immer nur auf einige Stunden. Dieser Umstand, so wie verschiedene Ausflüge ins Land (nach Helsingör und Frederiksborg, besonders nach Roeskilde) ließen mich erst am Tage meiner Abreise dazu kommen, meinen Besuch bei Thorwaldsen zu wiederholen. Mit Bangen geschah es; zugleich mit einem leisen Vorwurf gegen mich selbst, das größte und wichtigste, das Kopenhagen mir bieten konnte, bis auf die letzten Stunden hinaus geschoben zu haben. Ich darf aber nachträglich sagen, die Götter hatten es gut mit mir gemeint. Dieses flüchtige Sehen hat mir einen Eindruck geschaffen, den mir ein Studium nicht hätte geben können. Meine Kenntniß wäre gewachsen, die Wirkung auf mein Gemüth aber, die einem völligen Rausche glich, würde bei häufigerem Sehen sich allgemach vermindert haben.

Ich trat also ein, zunächst in die große Vorhalle, in der die Colossalstatuen des Meisters ihre Aufstellung gefunden haben. Hier befinden sich Copernikus, Gutenberg, Schiller, Poniatowsky, Herzog Eugen von Leuchtenberg, Kurfürst Maximilian von Bayern und Papst Pius VII. Einzelne dieser Statuen kannte ich bereits. War es dieser Umstand, oder war es die Thatsache, daß Thorwaldsen auf diesem Gebiet nicht eben um Kopfeslänge die Bildhauer unserer Tage, namentlich die Rauchsche Schule, überragt, gleichviel, ich ging, ohne mich besonders bewegt oder erhoben zu fühlen, an diesen Colossen vorüber, die mich unwillkürlich an jene naturhistorischen Sammlungen erinnerten, in denen man erst die vorsündfluthlichen Riesenthier passiren muß, ehe man an die Schöpfungen gelangt, die die Dimensionen unserer Epoche tragen.

Gegenüber der Vorhalle, durch die ganze Länge

des Hofes von ihr getrennt, befindet sich eine zweite Halle, die hinaussieht auf Thorwaldsens Grab. In dieser zweiten Halle stehen Christus und die zwölf Apostel. Ich bekenne offen, daß mir auch hier die Begeisterung nicht kommen wollte; vielleicht duldet der Ernst der Kunst, der hier waltet, kein flüchtiges Genießen, und nur dem erschließt sich der ganze Quell von Schönheit und Tiefe, der den Willen mit bringt, nicht zu schlürfen, sondern unterzutauchen. Ich hatte nicht Stimmung, nicht Muße dazu, und trat nun in die Corridore und in die hinter denselben hinlaufenden Zimmer ein, in denen weder der christliche noch der historische Thorwaldsen zu uns spricht, sondern Thorwaldsen der Griechen.

Hier fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Eine Art nüchternes Verhältniß, in dem ich – etwa die Venus von Milo abgerechnet – bis dahin überhaupt zum Marmor gestanden hatte, hier wich es, wie auf einen Schlag, und machte einer Empfindung Platz, wie sie, in meinem der Kunst und Dichtung von Jugend auf zugeneigten Leben, in meinem Herzen noch nicht lebendig gewesen war. Es war ein Zwiesprachhalten, ein vertrauliches sich Grüßen mit der Schönheit selbst. So hatte ich sie noch nicht gesehen. Da war nichts Kaltes, wie sie mir sonst wohl erschienen war, sie war heiter, lachend, neckisch, vor allem unendlich beglückend. Es war wie Cyperwein, jedes neue Zimmer ein neuer Becher. Hier kosten und nippen, und dann in aller Eile ein voller Zug. Dieß ist das schönste – nein das, nun ein drittes und dann ein viertes. Ich gab es bald auf, unterscheiden und classificiren zu wollen.

In meinem Cataloge mehrten sich die Ausrufungszeichen und der Vorrath von Bewunderungsadjektiven, der unserer Sprache zur Verfügung steht, war rasch

erschöpft. „Amor klagt der Venus den Bienenstich,“ „Amor und Hymen spinnen den Lebensfaden,“ „Amors Herrschaft über die Welt,“ „Grazien spielen mit Amors Pfeil,“ „Amor verläßt das Lager der schlafenden Psyche:“ – Amor in hundert Gestalten, immer derselbe und immer wieder ein anderer. Der Liebesgott, an den ich (in der Kunst wenigstens) nie recht geglaubt, hier that er's mir an. Mit Vorliebe (mehrfach kehrt der Gegenstand wieder) hat Thorwaldsen auch die Geschichte des

[Abb. 4/5/6]

[Abb. 7] Hylas dargestellt. Die Wassermädchen, die „Töchter der Schönheit,“ rufen ihn und ziehen ihn hinab. Auch mir war im Herzen, als hätte ich ihren Ruf gehört.

Als ich wieder ins Freie trat, hatte ich Mühe, mich in der Welt da draußen zurecht zu finden. Der Thurm des nachbarlichen Börsengebäudes, mit seinen vier zusammengeflochtenen Drachenschwänzen, stieg vor mir auf; ich starrte nach ihm hin, und mir war, als sey ich plötzlich wieder an eine barbarische Küste geworfen.

III.

Das Museum der nordischen Alterthümer.

Ein Stolz wie das Thorwaldsen-Museum, ein nicht geringerer Stolz ist auch das Museum der nordischen Alterthümer für Kopenhagen und für ganz Dänemark. Es fragt sich, auf welches man gewillt wäre, eher zu verzichten, wenn ein solcher Verzicht überhaupt gefordert würde. Ein Vergleich zwischen den beiden Museen ist begreiflicherweise unzulässig: das eine dient ganz der Kunst, das andere ganz der Wissenschaft; das eine umschließt Schönheit und nichts weiter, das andere zählt schwarze Lappen und einzelne Büschel Menschenhaar, die in einem ausgehöhlten Eichenstamme gefunden worden, zu seinen werthvollsten Stücken. Beide Museen sind grundverschieden; aber nichts destoweniger darf man die Frage stellen: wenn der Welt eines der beiden (etwa durch Feuersbrunst) verloren gehen sollte, welcher Verlust wäre leichter zu verschmerzen? Es will mir fast scheinen – so barbarisch dieser Ausspruch klingen mag – daß die Einbuße an Kunst und Schönheit, die wir durch ein Verschwinden des Thorwaldsen-Museums erfahren würden, doch das leichter zu ertragende Unglück wäre. Die Welt, und müßten wir bis auf Phidias zurück, hat Thorwaldsens gesehen, und wir würden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt der Hoffnung leben dürfen: „ein Thorwaldsen war da, und ein Thorwaldsen wird wieder kommen.“